



Beiträge
 des n. Ö.
 Jagdschutz-Vereines.

Officielles Organ

des

Krain-küstenländischen Forstvereines,
 Mährischen Jagdschutz-Vereines,
 Schutzvereines für Jagd und Fischerei in Ober-Oesterreich,

Jagd- und Fischereischutz-Vereines für Ost-Schlesien,
 Jagd- und Fischereischutz-Vereines für das Kronland Salzburg,
 Steiermärkischen Jagdschutz-Vereines,
 Tiroler Jagd- und Vogelschutz-Vereines.
 Oesterreichischen Kurzhaar-Club.

Erscheinen 10mal im Jahre in einer Auflage von 6000 Exemplaren.

Dieser Nummer liegt eine Vereins-Beilage bei.

Hanns war ehrlich und brav. Mit seinen besten Kleidern angethan kam er zum alten Müller. Hand in Hand mit Mariannen trat er vor ihm hin und verlangte sie zum Weibe. Mit grausamem Hohn ward er zurückgewiesen: So ein Tagdieb, ein Lump von einem Jäger, der seinem Herrgott den Tag abstiehlt! Was er sich einbilde, der Habenicht's? Das taugte ihm, sich in das warme Nest in der Mühle hineinzusetzen, und Vaters Erbe zu verthun. Er solle machen, daß er zur Thüre hinauskomme, sonst werde er ihn weisen. — Bläß und zitternd vor Erregung stand Hanns da. Marianne warf sich zu des Vaters Füßen und rief: „Vater! Der Hanns muß mich heiraten, sonst hat das Kind, das ich unterm Herzen trage, keinen Vater!“ — „Na, und was weiter“, sagte der Alte mit grausamem Hohn, „warum willst Du eine Ausnahme machen von den anderen Mädel's? Wenn Jede heiraten müßte, die einmal schwanger war, gäb's alle Tage Hochzeit. Dir wird's nicht schaden an Deiner Ehre und Reputation. Kriegst noch immer einen Mann mit dem Geld, das Du zu erwarten hast. Aber den Hanns“, schrie er mit steigender Wuth, „den Jäger, niemals, niemals —“

Mit Bewunderung hatte Hanns den sonderbaren Ausführungen Erhart's zugehört. Ohne ein Wort weiter zu sagen, verließ er mit einem Blick unsäglicher Verachtung das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Zwanzig Monate in Afrika.

Von Joseph von Döry, k. u. k. Lieutenant im k. u. k. 9. Husaren-Regimente.

Ein rascher Entschluß füllte meine Koffer und am 1. Mai 1891 ging ich mit meinem Reise- und Jagdbegleiter, Edgar Baron von Nechtritz, in Hamburg an Bord des Postdampfers „Gertrud Woermann“, um mich nach Süd-West-Afrika einzuschiffen. In Bieffingen, unserer ersten Landungsstation, nahmen wir mehrere Belgier an Bord, welche für den Congo bestimmt waren. Herrliches Wetter begünstigte unsere Fahrt durch den so gefürchteten Canal la Manche und durch den heimtückischen Golf von Biscaya bis wir in circa 8 Tagen in Madeira anlangten. Inzwischen nahmen wir noch andere Passagiere auf, deren Weg sie gleichfalls an das von mir angestrebte Ziel bringen sollte. Unter Anderen, war ein Graf Schweinik, den gleich uns die Jagdpassion nach Afrika zog, ferner Assessor Köhler zu uns gekommen, dessen neue Bestimmung als oberste Gerichtsperson in das deutsche Schutzgebiet, Veranlassung zur angenehmsten Reisegeellschaft gab.

Wir berührten die so wunderschön gelegene Stadt Bomsof, entzückten uns an ihrer Umgebung, fuhren von hier nach den Kanarischen Inseln, besichtigten Teneriffa, von hier aus die Insel Palma und besuchten noch andere kleine Inseln.

Nach einer mehrtägigen Seefahrt erreichten wir Sierra Leone, wo 500 Neger zu den am Congo soeben in Angriff genommenen Eisenbahn-Arbeiten angeworben wurden. Hierauf segelten wir nach der Republik Liberia und machten an mehreren Plätzen Halt, um einige Ladungen zu löschen. Die Hauptstadt dieser Republik, Monrovia, ein höchst unsympathisches und ungesundes Nest, zeichnet sich durch einen merkwürdigen Bau seiner Häuser aus, der mich lebhaft an meine Kinder-Phantasien erinnerte, wie ich mir die alten Pfahl-Bauten vorstellte, da sämtliche Häuser auf hohen Piloten gebaut sind. Merkwürdige Verhältnisse scheinen dieses Land in den Schlaf zu wiegen, denn als ich einen Brief dem dortigen Postamte übergeben wollte, erklärte man mir, daß heute Briefe nicht übernommen werden können, da der Herr Postmeister (natürlich ein Neger) gerade seinen Schlaftag habe. Von dieser schönen Republik abgefahren, landeten wir nach einer mehrtägigen Fahrt an der portugiesischen Insel St. Thome nicht weit von der Mündung des Congo in Banana. Von hier den Congo aufwärts erreichten wir Boma, eine der ungesundesten Städte Afrikas, der ich ein heftiges Fieber zu verdanken hatte, dessen Folgen ich heute noch empfinde. Hier luden wir die Neger aus und freuten uns, des Geruches ledig geworden zu sein, den diese Leute ausströmen.

Hier sah ich die ersten Flusspferde. Nach zweitägigem Aufenthalt dampften wir stromaufwärts, berührten mehrere Punkte und Ansiedlungen des neuen Staates, bis wir endlich in St. P. Loando ankamen, einer portugiesischen Stadt von 50.000 Einwohnern, die mit strotzendem Schmutz angefüllt und von zahlreichen herrenlosen Hundehorden bevölkert ist, welche jeden fremden Menschen sofort belagern, in der sicheren Erwartung, daß hier wenigstens Stiefel zu benagen sind, während auf den Dächern die Nasgeier in Reihen sitzen, wie bei uns die Tauben — fürwahr ein afrikanisches Bild. Nach 4 Tagen endlich erreichte ich mein Ziel die Wallfisch-Bay, leider kam ich daselbst schwerkrank an und mußte auf dem Schiffe bleiben. Der Capitän, meine nun einzige Gesellschaft, hatte angesichts der am Wasser zahlreich vorhandenen Vögel Lust zur Jagd bekommen und bot ich ihm aus diesem Grunde mein Schrotgewehr und 10 Patronen an. Es verging kaum eine Viertelstunde, als derselbe mit dem kleinen Boote ohne Beute und mit den verschossenen Patronen zurückkam, schimpfend über mein Gewehr und noch mehr über die Ladung. Erbst darüber sprang ich trotz meiner Erkrankung vom Bette auf, zog einen schweren Winterpelz an, ließ mich mit dem Capitän ins Boot hinab und ehe eine Viertelstunde verlossen war, hatte ich mit 10 Patronen 9 Stück Wild geschossen, darunter 3 prachtvolle Albatros. Diese kleine, meiner Eitelkeit entsprungene Wasserjagd sollte mir aber schlecht bekommen, denn kaum war ich zurückgekehrt, stellte sich neuerdings ein heftiges Fieber ein und mein Zustand nahm einen so bedenklichen Charakter an, daß von einem Verlassen des Schiffes meinerseits keine Rede sein konnte.

Nun lag meinem Freunde, Baron Lechtritz, die ganze Last aller nun beginnenden Sorgen allein auf den Schultern, welche das Auspacken und Auspacken unserer zahlreichen Gepäckstücke mit sich brachten. Dieser Umstand machte mein Leiden noch peinlicher, und wenn man bedenkt, welche Mühe, Arbeit und Umsicht die Eintheilung der Gepäckstücke für die Expedition erfordern, welches Feilschen und Zanken die Aufnahme der Begleitung unabänderlich kostet, wie mühselig nur das Auskundschafsten der Route ist, die eingeschlagen werden soll, und das Alles in einer Gegend, die an Trostlosigkeit seines Gleichen sucht, so wird man gewiß den Grad meines Gemüthszustandes ermessen. Für den jämmerlichen Eindruck, den die Wallfisch-Bay auf mich machte, finde ich gar keinen Vergleich. Ringsum kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm, nichts erfreut das Auge woran es haften bliebe, als Sand und Sand. Auf Sandpfeilen ist die Stadt gebaut und auf Sandsäcken — die Festung. Hier ist Alles Sand. Also fort von hier war unsere Lösung. Zum Glück hatten wir schon Vorsorge getroffen, daß uns die allernothwendigsten Dinge zur Jagdreise in das Innere von Afrika hier antreffen, ein Wagen aus Capstadt, einige Zugochsen, für jeden von uns ein Pferd u. s. w. Die Tauschartikel waren durchwegs aus Deutschland und kauften wir dieselben vom Deutschen Officiersverein. Auch die Firma Mertens & Comp., ein sehr reelles Haus, bietet die dort unschätzbare Gelegenheit, Alles zu besorgen, was eine solche Expedition erfordert.

Da sich endlich mein Zustand gebessert hatte und die Sachen auf den Wagen geborgen waren, brachen wir endlich auf. Unser Weg ging nun in die Wüste. Voran eilt Graf Schweinitz, Baron Lechtritz und ich, dann kam ein Händler, der mit uns zog, hierauf der mit 20 Ochsen gespannte Wagen und dessen Bedeckung. Der erste Marsch gab uns einen kleinen Vorgesmack für die kommenden Tage. Er währte von Früh 9 Uhr bis 11 Uhr Nachts, denn eine Raft wäre ein Luxus gewesen, da die ganze zurückgelegte Strecke nicht einen Tropfen Wasser aufwies; wir konnten daher unsere Routeneintheilung nur nach den vorhandenen Wasserquellen, d. h. Pfützen, treffen. Am zweiten Tage kamen wir in Tiofas an und sahen hier zum erstenmale Springböcke. Und merkwürdig, wo in Afrika Wild zu sehen ist, ist auch ein Europäer nicht weit, denn hier trafen wir Lieutenant von Bülow an, der auf die so schöne und hier ziemlich häufige Antilope jagte.

In den von uns durchzogenen Ländern wird jedes Wild zu Pferde gejagt und man thut gut daran, sich diesem Brauche anzubequemen, denn der Erfolg ist in diesem

Falle ein weit sicherer und die Jagd weniger ermüdend, als zu Fuß. Man reitet gemächlich auf seinem Wege fort und hat man oder sein Begleiter ein Wild erpäht, so wird es rasch verfolgt, bis man dem Wilde, welches anfänglich nicht sehr flüchtig wird, auf 80—100 Schritte sich genähert hat, springt dann schnell vom Pferde und gibt seinen Schuß ab. Jedes hier gekaufte Pferd gilt als schlecht, wenn es in solchen Fällen nicht ruhig neben dem Schützen stehen bliebe.

Ich mußte mich erst an diese Art von Jagd gewöhnen, denn es gehört sehr viel Ruhe dazu, mit der linken Hand die Zügel des Pferdes zu halten und dasselbe im scharfen Galopp zu lenken, in der Rechten das gespannte Gewehr zu halten, endlich flink abzuspringen und einen sicheren Schuß abzugeben. Ich sollte dies Anfangs zu meinem Verdruß erfahren. Als ich nämlich einen Rudel von 40 Stück Springböcken rasch angeritten war und auf circa 100 Schritte vor ihnen vom Pferde sprang, flüchteten sie gerade an mir vorüber, doch nach der durch den scharfen Mitt hervorgegerufenen Erregung, konnte sich meine Hand nicht gleich beruhigen und die beiden abgegebenen Schüsse gingen fehl. Auf ein Verfolgen des Wildes konnte ich nicht denken, da ich Gefahr lief, mich zu weit von unserer Karavane zu entfernen und auch die Bemerkung machte, daß unsere schwarze Negerbegleitung von solcher Jagdpassion beseelt sei, daß sie in solchem Falle ungeachtet aller Drohungen, dem Wilde auf eigene Faust nachsetzte. An diesen Tagen hatten wir auch Gelegenheit, die dabei von unseren Leuten bezeugte Geschicklichkeit zu sehen. Während Baron Nechtris, Lieutenant v. Bülow und ich erfolglos einige Rudel Antilopen anritten, kamen unsere drei schwarzen Diener mit 5 erlegten Stücken zurück. Wenn sie ein Stück geschossen haben, wird es rasch ausgeweidet, auf den Rücken des Pferdes gebunden und weiter geht die Jagd. Man kann sich denken, wie schwer diese kleinen Pferde zu tragen haben, wenn sie außer dem Reiter noch 2—3 feiste Springböcke auf dem Rücken aufgeladen bekommen. So endete unser erster Jagdtag um 3 Uhr Nachmittag. Nachdem wir zu unserem Wagen zurückgekehrt waren, wurde ein am Spieß und in der Pfanne zubereitetes Springbock-Diner eingenommen und der Wagen als unser Schlafgemach ermüdet aufgesucht. Nun zogen wir Tag für Tag durch die Wüste, bis wir die erste deutsche Feste Tsaobis erreichten, welche im Schutzgebiet errichtet wurde. Nach kurzer Rast dasselbst, ging es in Gilmärschen nach Otpimbiojuk, wo wir das Gebiet der Heraros betreten, ein kohlschwarzer Negerstamm, welcher hier seine Hauptstadt aufgeschlagen hat. Früher der Sitz des deutschen Commissärs, ist diese Niederlassung jetzt Missionsstation der Mission Warken und der traurige Aufenthalt einiger deutscher Händler.

Weil wir nun diesen Ort zum Ausgangspunkt unserer Jagdexpedition gemacht hatten, übergaben wir alle überflüssigen Tauschartikel und die sonst unnöthigen Utensilien dem hiesigen Händler in Aufbewahrung und zogen erleichtert weiter. In einigen Märschen hielten wir unseren Einzug in Warken, den wir jedoch mit einer Eintrittsgebühr von 36 fl. in englischen Geld an den Häuptling der Heraros bezahlen mußten, eine Steuer, die er von uns categorisch verlangte und nach energischem Widerstand unsererseits erbettelte.

Acht Tagmärsche trennten uns von der deutschen Niederlassung Windhoek, die wir nach viel Widerwärtigkeit und noch mehr Durst erreichten. Hier wurden wir vom deutschen Reichscommissär Hauptmann von Francois und den ihm unterstellten Officieren sehr freundlich empfangen, eine in Afrika so wohlthunende Erscheinung, daß sie uns veranlaßte 14 Tage hier zuzubringen. In Windhoek trafen wir reges Leben an. Es wurde soeben die Festung, das Commandanten-Gebäude, Kasernen und alle sonst nothwendigen Häuser gebaut und überall sahen wir die schwarzen Gestalten unter der Leitung ihrer weißen Führer fleißig an der Arbeit. Den günstigen Einfluß einer geregelten Thätigkeit unter der Negerbevölkerung konnte auch der Befangenste auf Schritt und Tritt ersehen. Ueber 1000 Neger waren hier als Arbeiter beschäftigt und man sah es ihnen an, daß sie schon zu arbeiten gelernt hatten.

Von hier unternahmen wir eine jagdliche Rundreise, die eigentlich nur den Zweck einer Orientirung hatte, sich jedoch bis Weihnachten 1891 hinauszog. Von Windhoek

ging es nach Rheoboth, von da nach Hu und Kchdon, und von hier innerhalb 6 Wochen nach Windhoc zurück; dann mit unserem Karren in die wilde Reichweite Kotaheri bis Gobobis Kurris und von hier über Windhoc nach Dymbiojuk und Tiofas, wo wir gerade zu Weihnachten wieder eintrafen. Da uns hier wohl keine vom Christkind bescheerten Geschenke erwarteten, so wollten wir doch unseren Leuten einen Vorgeschmack dieses schönen Festes geben und beschenkten sie mit Hosen, Hemden, Hüte und dgl. Wir hatten nun durch unsere vielen Reisen im Inneren genug Erfahrungen gesammelt, um an die eigentliche Ausführung unseres Planes zu schreiten und hatte ich daher den Entschluß gefaßt, mich von meinem Jagdgefährten, Baron Lechtrig, zu trennen, damit jeder die von ihm bevorzugten Jagdgründe unbeirrt aussuchen könne.

Ich ritt zu diesem Zwecke nach Wallfisch-Bay und trat mit der Firma Mertens & Sichel in Unterhandlungen, deren Resultat darin bestand, daß die genannte Firma sich anheißig machte, bis zum Monate Mai Alles für meinen Jagdzug Nothwendige herbeizuschaffen. Um die Zwischenzeit angenehm und vorbereitend zuzubringen, reiste ich nach Windhoc zurück, wo ich im Kreise der deutschen Officiere recht angenehme Tage verbrachte. Anfang April brach ich auf und eilte nach Wallfisch-Bay, woselbst das früher genannte Handlungshaus schon alle Ausrüstungsgegenstände auf das beste besorgt hatte. Nun aber begann für mich eine schwere Zeit der Arbeit und der Sorge. Meine Ausrüstung bestand aus einem großen Wagen, der gleichzeitig Schlaf- und Speisesaal sein sollte, bespannt mit 20 Ochsen, einem leichteren Karren von 14 Ochsen gezogen, 14 Pferde, 8 Packochsen, 32 Schlachtochsen, Ziegen zur Milchgewinnung und endlich Schafe. Zu meiner Begleitung wählte ich als Dolmetsch den Sohn eines deutschen Missionärs mit einer Hottentottin, ferner 3 tüchtige Jäger, sämmtliche waren Bastarde und noch 30 Mann, dem Stamme der Bergdamara angehörend. Diese Begleitung erhielt 20 Gewehre, wovon fünf Vorderlader und die übrigen Henry Martini-Gewehre waren. Ansonsten hatte der Wagen alles aufzunehmen, was wir mit uns führten. In dem glücklichen Afrika ist Geld wirklich nur Chimäre, da dasselbe Tauschartikel vertreten, insbesondere Messer, Hüte, Pfeifen, farbiger Kattun, weil auch hier die Frauen besondere Rücksicht beanspruchen, endlich Tabak, Pulver und Blei u. s. w., für mich Cognac, Wein, Champagner und — Chinin.

Am 15. Mai brachen wir auf und hinaus ging es in die afrikanische Welt. Den ersten Tag hatte ich 14 Fahrstunden hinter mir; da ich mit dem Ochsenwagen nur 4 Kilometer in einer Stunde zurücklegen konnte, so war die zurückgelegte Strecke nicht sehr groß. Den nächsten Tag begann eine trostlose Reise. Kein Tropfen Wasser weit und breit, endlos schien die Steppe sich zu erstrecken, nirgends ein zum Rasten einladender Platz, bis wir auch ohne Wasser gefunden zu haben, bei Einbruch der Dunkelheit endlich lagern mußten. Und so ging es durch 33 Fahrstunden fort, bis zur Station Spigkoppi, wo wir schier erschmachtet anlangten. Hier hielten wir Rast, um Mensch und Thier Erholung zu gönnen. Selbstverständlich meidet auch das Wild eine solche wasserlose Steppe und nur ein Springbock durchkreuzte unseren Weg, der auch meiner Büchse zum Opfer fiel. Dagegen aber waren in dem Sandboden sehr viel Straußfährten zu spüren, ein Anblick, der mich stets rege erhielt.

Von hier zog ich weiter nach Levater und von da nach Soris-Soris, die ganze Zeit ohne Wasser zu sehen. Auf dem Wege zu dem letzten Ort schoß ich zwei Strauße und eine sehr schöne Antilope. Dann kamen wir nach Kuritas und nach einer Rast daselbst langten wir nach 24 Stunden Marsch in Franzfontain an. Diese Stadt ist die Residenz des Häuptlings dieses Hottentotten-Stammes, der sich Cornelius Swartboi nennt. Gleich bei meiner Ankunft versuchte er mich nach afrikanischer Weise zu brandschagen. Nachdem dieser Souverän einen halben Tag mit meinem Dolmetsch verhandelte, gab er mir zu wissen, daß der Zug durch sein Land mich theuer zu stehen kommen dürfte. Ich mußte mir diese Erlaubniß mit Tabak, Kleidern, Sätteln, Kaffee, Schuhen, Pulver und Blei im beiläufigen Werthe von wenigstens 500 fl. erkaufen und nachdem ich dies willig gab, stand mir sein Land offen. Mit diesem theueren Jagderlaubnißschein ausgerüstet und einiger Tage Rast gestärkt, konnte ich nun neuerdings aufbrechen.

Franzfontain ist eine Missionsstation, und ich scheue mich nicht, die von vielen Reisenden wiederholt geäußerte Beobachtung zu bestätigen, daß die in solchen Stationen ansässige Bevölkerung viel unbotmäßiger, frecher und zudringlicher ist, als dort, wo ihnen der Segen der Aufklärung nicht zu Theil wird. Sie kleiden sich wohl dann gleich europäisch, sind auf jeden Feszen, den sie tragen, sehr eitel, aber eine Unterordnung wollen sie nicht kennen und lieben es, sich dem Europäer gleichzustellen, lassen aber von ihren alten Lastern doch nicht ab.

In 18 Fahrstunden von Franzfontain erreichte ich Dypitambi und von dort kam ich nach Wolffpütz, dann nach Kamaryap und Carupütz und endlich nach zusammen 70 Fahrstunden erreichte ich Gabaris, woselbst das von mir gesuchte, gänzlich unbewohnte Jagdgebiet beginnt. In all' den von mir durchzogenen Orten wohnen die von Swartbooi regierten Hottentotten, welche in den unermeßlichen Steppen ein Nomadenleben führen. Wichtig wäre es daselbe ein Räuberleben zu nennen, da ihre ganze Beschäftigung darauf hinausgeht, ihrem Nachbar Vieh zu rauben, Weiber zu stehlen und hie und da Wild zu erlegen. Hier beschloß ich zu lagern, schlug mein Zelt auf und richtete mich so häuslich ein, als dies in Afrika möglich ist. Gleich nach meiner ersten Recognoscirung sah ich sehr viel Wild. Während eines 14tägigen Aufenthaltes schoß ich hier 8 Antilopenböcke, 1 Kudu-Bullen, 3 Zebra, 1 Steinbock, 1 Springbock und endlich einen ganz abnormen mir unbekanntes Vock.

Nun zog ich wieder weiter nach Omahama, 18 Fahrstunden, wo ich 3 Antilopenböcke, 1 Strauß, 1 Steinbock, 1 Zebra und 1 Deuter-Antilope schoß. Von hier in 13 Fahrstunden kam ich nach Ombombo, und erlegte 7 Springböcke, 3 Steinböcke, 6 Antilopenböcke, 1 Hyäne und 1 Warzenschwein.

So oft ich während meiner Jagden in Afrika zu einem Wasser kam, suchte ich sofort nach Wildfährten, um mich einigermaßen zu orientiren, welches Wild sich besonders in der Gegend aufhält. Auch hier in Ombombo that ich dies, und fand nur Spuren der Hyäne. Als sich Nachts um mein Zelt Alles der Ruhe hingab, die Pferde und Ochsen in unserer unmittelbaren Nähe weideten, was angesichts der ungefährlichen Spuren, die ich sah, ohne Besorgniß geschehen durfte, schien plötzlich der Teufel in unsere Thiere gefahren zu sein. Pferde und Ochsen rannten wild durcheinander, hier hörte man wiehern, dort einen Ochsen brüllen, da fauste ein Pferd vorüber, hier wieder vernahm man das dumpfe Getrampel eines Ochsen, und von dem Allen konnte man nichts wahrnehmen, da es stockfinster war. Diese Heßjagd währte die ganze Nacht. Meine Leute waren in fieberhafter Aufregung, und als wir den klagenden Fohlenton eines Pferdes hörten, gab es für sie keinen Zweifel mehr, der Löwe hat unserem Lager einen Besuch gemacht. Endlich als es zu dämmern begann, sahen wir die Verwüstung. Schnell eilten wir der Stelle zu, woher der Klage-ton Nachts unser Ohr traf, und richtig lag mein Schimmelhengst zerfleischt zu unseren Füßen. Schnell ließ ich meine überall zerstreuten Thiere auffuchen und zusammentreiben, und als sie beisammen waren, ließ sich aus der Fährte leicht constatiren, daß hier eine Löwin ihren zwei Sprößlingen Unterricht im Raube gegeben, denn noch 4 weitere Pferde waren zum Theil schwer und leicht verletzt. Die jungen Löwen waren noch Stümper in ihrem Handwerk, die Alte dagegen mußte mit einem Schlag den Schimmel ins Jenseits befördert haben.

Nachdem ich hier keine Giraffen fand, das Wild, auf welches ich hauptsächlich auszog, so beschloß ich ins Ovambo-Land zu ziehen, und kam auch in 2 Tagereisen in Dypitutumama an. Während 14 Tagen, die ich hier zubrachte, hatte ich eine Strecke von 5 Glenantilopen, 4 Giraffen, 1 Hartebest-Antilope, 3 Springböcken. Ich hätte in dieser wildreichen Gegend bedeutend mehr erlegen können, doch schoß ich nur dann, wenn ich sicher war, keine Giraffe zu verschonen, daher hatte ich einige Tage keinen Erfolg zu verzeichnen. Eines Tages stand ich plötzlich vor 4 Stück dieses scheuen Wildes, u. zw. ein Bulle und 3 Kühe, und ich hatte Mühe, mich vor diesem prachtvollen Wild zu beruhigen. Leider schoß ich zuerst mit einer Explosionskugel, welche diesem colossalen Thiere nur durch die Haut drang und den Knochen gar nicht beschädigte,

geschweige durchdrang, glücklicherweise aber hatte ich auch Vollgeschosse in Bereitschaft und so gelang es mir das Thier zu strecken. Mein Jäger gab einer Giraffe 7 gut sitzende Kugeln, ehe das Thier verendete. Ich schoß 1 Bullen und 2 Kühe mit je drei Kugeln. Die Zähigkeit dieses Wildes ist wahrhaft staunenswerth. Eine Kuh hatte eine Explosionskugel gut im Blatt und eine Kugel im Hinterlauf, und sie ging so flüchtig fort, daß ich sie mit meinem besten Pferde erst nach einem halbstündigen scharfen Ritt einholte und das nur dadurch, weil sie sich während dieses Rittes fünfmal unter dem Schatten eines Baumes ausruhen wollte. Endlich wurde sie immer langsamer, und so trieb ich sie dem Lager zu in die Nähe meines Wagens, wo sie ermattet sich neuerdings unter Schatten stellte und ich, einer plötzlichen Eingebung folgend, diese günstige Gelegenheit dazu benützte — um sie zu photographiren. Endlich gab ich ihr den Fangschuß. Das Giraffenfleisch ist vortrefflich und es bildete längere Zeit unsere Hauptnahrung.

Nun zog ich weiter nach Conumbombo, wo ich 6 Antilopenböcke, 1 Strauß, 1 Kudu-Antilope und 2 Steinböcke erlegte. Auf dem Wege nach Anaplath, eine Strecke von 16 Stunden, schoß ich 1 Kudu- und 1 Deuter-Antilope, 1 Steinbock und 1 Zebra. Hier nahm ich die so lange ersehnten Elefantenspuren auf und verfolgte dieselben von 10 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags, wo ich endlich die Elefanten zu Gesicht bekam. In Begleitung von 2 Hottentotten stieg ich rasch vom Pferde und schlich mich den ungeheueren Thieren an. Auf 30 Schritte angekommen sah ich leider nur den Spiegel der Dickhäuter, konnte mich jedoch nicht enthalten auf den mir zunächst stehenden zu schießen. Auf das hin flüchteten Alle mit ungeheurerem Spectakel in ein Dickicht, jedoch hatte ich noch Zeit, zwei gute Schüsse dem Verwundeten beizubringen. Große Schweifsfährte am Anschuß, bis spät in die Nacht zog ich dieser Spur nach, jedoch von Elephanten war nichts mehr zu sehen. Ich schoß mit Cal. 16, 8 Gramm Pulver und das Geschos mit Stahlspitze. Traurig und verdrießlich suchte ich mein Lager auf, mich mit Selbstvorwürfen quälend. Nun war ich in eine Gegend gekommen, wo es mit meinem Reisewagen nicht mehr vorwärts ging. Ich ließ ihn daher mit einiger Bedeckung und meinem Dolmetsch zurück und reiste mit 8 Packochsen, sämtlichen Pferden und 25 Trägern dem Cunenestluß entgegen, den ich nach einem viertägigen anstrengenden Marsche spät Abends erreichte. An den Ufern dieses Flusses winnelte es von Wild. In 10 Tagen meines dortigen Aufenthaltes schoß ich 15 Koyböcke, 2 Flußpferde, 4 Kudu-Antilopen, 1 großes Krokodil und 1 Nasgeier. Das eine Flußpferd erlegte ich mit einer einzigen Kugel, als es Abends gerade vor mir an das Ufer stieg, wo ich ihm auf einige Schritte ins linke Licht traf. Nach dem Schusse kehrte es blitzschnell um und sprang ins Wasser. Erst den nächsten Tag fanden wir es nach vielem Suchen eine halbe Stunde stromabwärts ans Ufer angeschwemmt. Das zweite erlegte ich mit 7 Kugeln, wovon 4 ins Blatt und 3 ins Haupt drangen. Dieses Flußpferd empfing ich mit den ersten vier Kugeln, als es im Wasser mir zuschwamm, die anderen drei Kugeln waren ihm in dem Momente zugebracht als es ans Ufer stieg, um den Störefried zu suchen. Kein Schuß wurde aus größerer Entfernung abgegeben als höchstens 15 Schritte. Der Fluß Kuncne beherbergt sehr viele Krokodile. Ich unterließ jedoch das Schießen auf dieselben, um die Flußpferde nicht zu verschrecken. Vier Tage saß ich am Anstand, bis es mir gelang, das erste Flußpferd auf die Strecke zu bringen. Als Trophäe nahm ich mir die Decke und Zähne mit.

Nun trat ich wieder den Rückmarsch an und erreichte meinen Wagen nach einem 3 Tage währenden scharfen Ritt. Am Hinmarsche schoß ich 2 Kudu-Antilopen, 1 Zebra und 1 Schwein, auf dem Rückmarsche 1 Steinbock und 2 Kudu. Vergeblich suchte ich auf meinem Wege nach frischen Elefantenspuren und so zog ich nach einer dreitägigen Raft auf einem anderen Wege gegen Warmbad zurück.

Unter großen Schwierigkeiten und immerwährenden Qualen unstillbaren Durstes, sowie vielen erheblichen Terrainschwierigkeiten langte ich in 8 Tagen in Warmbad an. Fast drei Viertel des Weges dahin mußten mit der Art in unentwirrbarem Dickicht gebahnt werden. Auf dieser Strecke schoß ich 1 Antilopenbock, 1 Schwein, 1 Steinbock und 3 Kudu.

In Warmbad rastete ich drei Wochen. Ich benützte die ganze Zeit des hiesigen Aufenthaltes, um nach Elephanten zu jagen, doch alle angewandte Mühe blieb erfolglos. Oft sah ich ganz frische Spuren dieses von mir so heiß ersehnten Wildes, ritt denselben unverdrossen nach bis spät in die Nacht, doch alles umsonst. Warmbad besigt eine warme Quelle von etwa 60 Grad R. Merkwürdigerweise halten sich gerade in den Sommermonaten die Elephanten und Rhinocerosse hier sehr gerne auf, da ich aber schon zu Anfang der Regenzeit hier ankam, so hatte ich auf diese Dickhäuter wenig Weidmannsheil. Immerhin gelang es mir ein Nashorn zu erlegen, welches den Eingeborenen seit Langem viel Schaden verursachte und seines aggressiven Auftretens wegen ein gefürchteter Unhold war. Als ich eines Tages wieder frischen Elephantenfährten nachritt, bemerkte ich diese von einer frischen Nashornspur gekreuzt. Sofort verfolgte ich dieselbe. Vorn ritt mein Jäger, hinter diesem ich, dann kamen 2 Packochsen und 1 Mann zu Fuß. Letzteren nahm ich immer mit, um gegebenen Falles erlegtes Wild nach Hause zu schaffen. Wir waren kaum eine halbe Stunde geritten, als mein Begleiter mit schrecklichen Geberden die Nähe einer drohenden Gefahr anzudeuten versuchte. In demselben Augenblicke sah auch ich das Thier von seinem Lager aufstehen. Doch wie es schien, schlaftrunken, hatte es unsere Anwesenheit nicht bemerkt, da es gemächlich uns den Rücken kehrte. Aber meine Leute hielten den Anblick dieses Unholdes nicht aus, denn ehe ich noch Zeit hatte vom Pferde abzuspringen, war meine Begleitung spurlos verschwunden. Die Ochsen, mein Pferd und ich standen dem nun sich wendenden Ungethüm allein gegenüber und auf 18 Schritte schoß ich gut zielend auf's Blatt. Kaum war der Schuß verhallt und hatte ich kaum Zeit meinen eiläufigen Stützen wieder zu laden, stürmte das Nashorn mit gesenktem Haupt auf mich zu. Ein Sprung zur Seite und rasch ein Schuß aus unmittelbarer Nähe ins Blatt gegeben, rettete mich wohl vor dem sicheren Untergang, verhinderte aber nicht, daß mein Pferd niedergerannt und dessen Hinterschäkel fürchterlich zugerichtet wurde. Aber ich hatte auch die Genugthuung, daß nach ungefähr 30 Schritten das Nashorn zu schwanzen anfang, sich niederthat und verendete.

Da nun auch dieses Pferd auf lange Zeit unbrauchbar war und hier eine Jagd ohne Pferd nicht denkbar ist, so faßte ich den Entschluß meinen Rückzug anzutreten. Zum Glück ging dies schneller als der Vormarsch, obwohl mein Karren oft fünfmal des Tages umwarf. Ich schlug nun denselben Weg ein, den ich gekommen war und versäumte nicht, überall nach Elephanten zu fahnden. Ich schoß in Otari noch 1 Antilopenbock, 1 Giraffe, 2 Kudu und einen Strauß, aber keinen Elephanten. Auf meinen ferneren Wegen bis Wallfisch-Bay schoß ich noch 2 Steinböcke, 3 Klipppringer, 3 Antilopenböcke und einen Springbock. In Franzfontain beschenkte ich wieder den Häuptling, um ihn für Jäger, die nach mir kommen sollten, freundlich zu stimmen und eilte behend der Küste zu. Die Schnelligkeit meiner Rückreise kostete einigen meiner Ochsen das Leben; aber hier war keine Zeit zu verlieren, wollte ich noch das Schiff erreichen. Und so kam ich am 8. December in der Wallfisch-Bay an. Hier schiffte ich mich auf dem englischen Dampfer „Nautilus“ ein, der gerade am Sylvesterabend in Capstadt landete.

Nach einem 14tägigen Aufenthalt in Capstadt ging ich auf den Dampfer „Sparta“ an Bord und in 12 $\frac{1}{2}$ Tagen war ich in Southampton angelangt. Ueber London, Berlin, Wien eilte ich nach Hause, wo ich am 11. Februar wohlgemuth eintraf. Die Trophäen meiner afrikanischen Jagdreise hatte ich schon vorher der Firma Mik. Szailer & Comp. in Wien zuschicken lassen, welche deren Conservirung und decorative Herrichtung bestens besorgte.

Dies sind in kurzen Worten meine Jagderlebnisse und Reisen in Afrika, und wenn sie auch mit vielen Entbehrungen und Anstrengungen, mit vielen Unzukömmlichkeiten und mannigfaltigen Gefahren verbunden sind, so bilden sie doch für denjenigen, der sie mitgemacht, in der Erinnerung die großartigste Episode des Lebens.

Mihalyi, am 6. Juni 1893.